

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 4 (1878)
Heft: 50

Artikel: An Suleiman Pascha
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-423934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Simon Davier.

Simon Davier entstammt einem angesehenen altbürgerlichen Geschlecht von Chur. Geboren am 16. September 1825, besuchte er, nachdem er seine erste Jugend- und Schulzeit in der Vaterstadt verlebte hatte, die polytechnischen Schulen in Karlsruhe und Stuttgart und vollendete dort seine Studien als Ingenieur, welche tüchtige Berufsbildung er zuerst beim Bau der Bündner Verbindungsstraßen als Bezirksingenieur praktisch verwertete und zwar zu einer Zeit, da der damalige Oberingenieur R. La Nicca, der mit genialer Initiative das bündnerische Straßwesen leitete, den weitaussehenden Plan zu einer Eisenbahn über den Lufmanier aufstellte. In der Folge gab er diese Beamtung ab und verlebte ein paar Jahre im Prättigau, während welcher Zeit er als Kreispräsident und Großratsdeputierter für das Gericht Castels-Jenaz, späterhin Deputierter für Chur und Mitglied der Ständekommission war. Als Techniker wurde Davier schon Anfangs der Fünfziger Jahre mit einigen Projektionsarbeiten für die Südbahn beschäftigt und führte 1857 und 1858 die Direktion des Baues der Eisenbahn von Piacenza nach Casel San Giovanni in Italien und in den Sechziger Jahren widmete er seine Arbeit größtentheils den Bestrebungen für die Erstellung einer Alpenbahn durch Graubünden und insbesondere der Anfertigung eines detaillierten Projektes für eine Splügenbahn.

In neuester Zeit wurden von ihm eine Anzahl wichtiger Expertisen ausgeführt, hauptsächlich Expropriationen und Eisenbahn-Abschätzungen, wie z. B. diejenigen der Bern-Luzern-Bahn und der Nationalbahn.

Daneben gab er im Auftrag des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins ein Werk heraus: „Ueber die Straßen der Schweiz“, welches an der letzten Pariser Weltausstellung mit der großen Ehrenmedaille bedacht worden ist. Nicht zu vergessen ist, daß er seit einem Jahr die Stelle eines Mitgliedes im eidgenössischen Schulrath inne hatte.

Das Bündner Volk würdigte Herrn Davier mit seinem steten Vertrauen und sandte ihn seit 1863 als Vertreter in den Nationalrath, worin er, speziell in Eisenbahnfragen, stets ein gewichtiges Wort mitsprach.

In allseitiger Erinnerung ist noch die schwierige Mission, welche er im Jahr 1876 als Bundeskommissär im Kanton Tessin beauftragt Schlichtung der dortigen Parteikämpfe ausführte.

Um seiner Tüchtigkeit und seines allseitig gerechten und loyalen Charakters willen von den verschiedenen Parteien anerkannt und geachtet, hat der bündnerische Nationalrath in den Kämpfen der letzten Jahre wesentlich für den Frieden und die Vermittlung zwischen feindlichen Gegensätzen und widerstreitenden Interessen gewirkt. Er hat die Friedenshand zum Kompromiß in der Alpenbahnfrage geboten.

Möge es ihm, nach der ihn und seinen Heimatkanton ehrenden Wahl in die oberste exekutive Behörde der Republik, vergönnt sein, dieses Friedensamt mit vollem Erfolge durchzuführen!

* * *

Vierter Brief von Bohmhammel an den Hebellpalter.

Berlin, zur Zeit der Belagerung 1878.

Höchlichst jechrter Herr!

Endlich kann ich meinen verborgenen Gefühlen einmal wieder Luft machen in Ihre Freiheit, denn man hat mir bis jetzt hier noch nicht an die Luft gesetzt, welches aber wohl noch kommen wird. Nur Jubel! Denken Sie Ihnen, wir leben hier mitten in den Belagerungszustand. Sie flooben wohl, das ist nicht wahr — ganz im Fejenthheil! Ober Sie flooben vielleicht, daß die Franzosen unsere Thore verbarrikadiren — ooch ganz im Fejenthheil — wir belajern uns eijenhändig selber! Worum? Dorum! Aber die Sache stimmt! Dat heeßt, alle Schuß-, Hieb- und Stoßwaffen sind für den Civil verboten, weßhalb ich selbst schon meinen Spazierstoc zum Pfandjuden jetragen habe, damit er nicht in Versuchung jeräth, sich mit dem Leichnam anderer Leute in unehörige Verbindung zu setzen. Nächstens soll ooch das Trajen von Hauschlüsseln verboten werden und jeder jebildete Mensch bekommt dafür einen eijenen Nachwächter, der ihn bewacht, damit er im Schlaf keene Dumtheiten nicht macht und vielleicht singt:

„Nicht Ros, nicht Reijßig
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten steh'n — —“

Seht! Gleich wieder das rothe Blut und dabei drinke ich doch blos Wasser bei die loyalen Zeiten. Es ist dieses aber gleichwohl, wenn es ooch die preußische Nationalhymne ist, untersagt, weil eene Berschwörerbande entdeckt worden sein soll, welche bei die Stelle immer jesungen hat:

„Nur Ros und Reijßig
Sind noch das Genjig,
Drauf Fürsten steh'n — —“

Grund jenug also, vorsichtig zu sein, denn Alles hat seine Grenzen, selbst die Langmuth der Polizei, welche jedem Anführer von den Sozialdemokraten 24 Stunden Zeit läßt, seiner Vaterstadt den Rücken zu kehren

An Suleiman Pascha.

Für deine nicht errung'nen Siege,
Du mörderischer Schipta-Held,
Weil du zu hüzig in dem Kriege,
Wirst du natürlich — kalt gestellt.

Zwischen Engländern und Russen hat in Asien neuerdings eine bedeutende Annäherung stattgefunden, merkwürdiger Weise jedoch nicht, um sich zu vereinigen, sondern um sich — abzustößen.

und zu verhungern, wo er Lust hat. Nur Cenz hat keine Grenzen und das ist der Jubel über den „ollen Willem“, der jetzt wieder in seine belajerte Residenz einjesejen ist und sein altes Handwerk mit neuverjüngter alter Kraft fortsetzen will. Ich sage Ihnen, Berlin ist eene jottesfürchtige Stadt geworden und bald wird es von alle unjläubigen Elemente jesaubert sein. Sagte doch der Pastor Kraft von die Stadtmision in öffentlicher Sigung: „Wenn der Noth der Bevölkerung nicht bald ein Ende jesezt wird, so soll man sich nicht wundern, wenn man in einem halben Jahre in den Vorstädten Hölle maschinen baut.“ Ja, ich sage Ihnen, unsere Pfaffen sind ersinderliche Leute — sogar Maschinen wollen sie bauen, damit man in die Hölle fahren kann. Wie viel Jüge täglich abjehen sollen zu Jottseibeins, weß man noch nicht, da noch keene Fahrplan ausjeseben worden ist. Sobald es lojehet, verlasse ich die Stadt, wie einst Lot mit seiner Lotte Sodom und Zomorcha, jedoch mit dem Unterschiede, daß ich in meinem unverschämten Zustande keene Salzäule zu befürchten habe. Indessen ist dieses ja noch nicht so weit, weil sich bisher alle Orjinibomben als gewisse Zummil-Artikel herausjestellt haben, über deren Jesehrlichkeit die Jesehrten noch mit einander jtreiten.

Leider kann ich Ihnen heute von unsern Christlich-Sozialen nichts berichten, da sie nicht mehr öffentlich auftreten dürfen und nur noch im Jeseheim milde Beiträge entjehnehmen, damit wenigstens der Geist nicht ausjehet. Doch der „Staatssozialist“ will sich einen andern Titel beilegen und soll vom Pastor Todt rebigit werden, welcher ihm wohl die letzte Delung zu Theil werden zu lassen die Jüte haben wird.

Indem ich so meinen heutigen Bericht über den illumirten Belagerungs- zustand schließe, verbleibe ich ooch in Zukunft wie bisher, Ihnen verjüngte Jieierdaje und keene Ende wünschender, von die Jubelfeier noch etwas

transparenter

Bohmhammel,

früher Sozialbemotrat und jetzt arbeitslos.

Zur spanischen Invasion.

Die Spanier behaupten noch immer ihre unbefestigte Stellung in — Madrid.

Fürst Bismarck hat sich am Einzuge des deutschen Kaisers in Berlin nicht betheiliget. Da selbstverständlich der große Staatsmann dies bei seiner joesen publizirten eijernen Gesundheit wohl hätte thun müssen, ist sein Jensebleiben lebiglich der Furcht zuzuschreiben, jedoch nicht etwa vor Attentätern, sondern der Furcht vor der Senilität des in Berlin eingetroffenen Fürsten Gortschakow, die er für eine — ansteckende Krankheit hält.